

BELINDA BAUER
Mädchenbeute

BELINDA BAUER

Mädchenbeute

Psychothriller

Aus dem Englischen
von Marie-Luise Bezenberger

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»The Facts of Life and Death« bei Bantam Press,
an imprint of Transworld Publishers, London



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2015

Copyright © der Originalausgabe

2014 by Belinda Bauer

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher

Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München

Umschlaggestaltung und Konzeption: buxdesign, München

unter Verwendung eines Motivs von © plainpicture/NTB scanpix

Redaktion: Alexander Behrmann

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-54758-6

www.manhattan-verlag.de

All meinen Schwestern
und meinem heimlichen Bruder

1

Den ganzen Sommer hatte es nicht aufgehört zu regnen, und der schmale Bach, der Limeburn teilte, war tiefer, als Ruby Trick es in den zehn Jahren ihres Lebens jemals erlebt hatte.

Der Graben am Grund der Schlucht war normalerweise dreißig Zentimeter tief mit plätscherndem, gurgelndem Wasser gefüllt. Genug, um nasse Knie zu kriegen, aber keinen nassen Schlüpfen.

Dieser Sommer jedoch war anders. In diesem Sommer hatte die Sonne immer nur verlegen durch kurze Lücken in den schmutziggrauen Devonshire-Wolken geschienen, und der Bach floss schnell und tief und dunkel dahin. Und obgleich Adam Braund immer noch von einem Ufer zum anderen springen konnte, wenn er Anlauf nahm, scharten sich die Kinder alle zusammen, um zuzuschauen, denn wenn er jetzt hineinfiel, könnte er vielleicht sogar ertrinken.

Die Zufahrtsstraße, die sich steile anderthalb Kilometer weit durch den Wald zur Hauptstraße hinaufwand, spiegelte stets vor Nässe, während das Kopfsteinpflaster zwischen den kleinen Häusern, die am dichtesten an der Helling standen, die ganze Zeit seinen grünen Winterglanz behielt. Die Bäume, die Limeburns gut zwanzig Häuser in die gierige See am Fuß der Klippen zu drängen drohten, wurden überhaupt nicht mehr trocken. Blätter tropften, selbst wenn der Him-

mel es nicht tat; das Bachwasser schoss wie aus einem Feuerwehrschauch über die Klippe, und die steilen, unbefestigten Wege, die sich von Limeburn aus durch den Wald zogen, waren nichts anderes als lebensgefährliche Rutschbahnen.

Nicht dass sich irgendjemand davon abhalten ließ, versteht sich.

Es gab nur fünf Kinder im Dorf, daher waren sie gezwungen, miteinander zu spielen, genauso, wie sie gezwungen waren, an diesem feuchten Ort zu leben, der nach Seetang roch.

Chris Braund war mit dreizehn der Älteste. Sein Bruder Adam war ein Jahr jünger, aber ein Jahr größer. Die Braunds stammten von Seeleuten der Armada ab, die in England angeschwemmt worden waren, und sie sahen alle aus wie Zigeuner. Dann kam Ruby mit ihrem roten Haarschopf, danach die siebenjährige Maggie Beer und ihre zwei Jahre alte Schwester Em, die sie alle ständig aufhielt. Beide waren klapperdürre und so blass, dass sie fast durchsichtig wirkten. Maggie musste auf Em warten, die Jungen gingen vor, und Ruby stand immer irgendwie dazwischen.

Im Westen durften sie den Weg durch den Wald bis zu dem gemauerten Zauntritt hinaufgehen. Dort schaute auf einer kleinen Lichtung eine Bank an den Klippen durch einen belaubten Rahmen auf den schwarzen Kiesstrand hinaus und bis zum Gore hinüber. Der Gore war ein schmaler, flacher Felsspieß, der hundert Meter weit in die Wellen hineinragte, ehe er abrupt abknickte und zu Ende war. Es hieß, der Teufel hätte versucht, eine Brücke nach Lundy Island hinüber zu bauen, wäre damit jedoch gescheitert, als seine Schaufel kaputtgegangen war.

Ruby mochte den Gore nicht, und die Geschichte auch nicht.

Wenn sie die hörte, musste sie immer überlegen, wo der Teufel jetzt wohl war.

Von einer alten Eiche neben der Bank hing eine ausgefranzte Tauschlinge herab, an der sie schaukeln konnten – wenn sie sich gern die Handflächen wundscheuern und im Schlamm landen wollten. Trotzdem schaukelten sie meistens doch, denn etwas anderes gab es hier nicht zu tun.

Manchmal kletterten Chris und Adam über den Zauntritt und gingen den Pfad weiter hinauf. »Bis ganz nach Clovelly!«, hatte Chris ein paar Mal geprahlt, doch als Ruby ihn gebeten hatte, ihr einen Spielzeugesel aus dem Besucherzentrum mitzubringen, hatte er behauptet, die hätten da keine mehr gehabt.

Ruby ging nie weiter als bis zum Zauntritt. »Bis dahin und nicht weiter«, hatte ihre Mutter sie gewarnt. Zum Teil darum. Und zum Teil auch, weil der Wald hinter dem Zaun selbst an einem sonnigen Tag zu dunkel und zu still war – ein grüner Tunnel, an dessen einem Ende ein unsichtbarer Abgrund drohte und an dessen anderem verschlungenes Unterholz aufragte.

Die Feen im Wald würden einen im Kreis herumführen, wenn sie konnten – sogar über den Rand der Klippe hinaus. Man musste seinen Mantel umkrepeln, das Innere nach außen, um sie sich vom Leib zu halten.

Am Fuß des Pfades nach Clovelly war eine kleine Steinhütte, die die Form eines Bienenkorbs hatte. Sie wussten nicht, wozu sie da war, aber sie nannten sie die Bärenhöhle, weil sie selbst dann nach Bären roch, wenn es nicht regnete. Die Kinder quetschten sich abwechselnd durch die winzige Tür und saßen im Dunkeln, solange sie es aushielten, die hochgezogenen Knie unter dem Kinn.

Adam hielt den Rekord, eine halbe Ewigkeit.

Der Weg nach Peppercombe im Osten war sogar noch steiler – ein Serpentinpfad aus Matsch und mit Holzbohlen als behelfsmäßigen Stufen zwischen dornigen Brombeerranken.

Auf halber Höhe war das Spukhaus, da durften sie nicht hin. Sie verbrachten viel Zeit dort, stöberten in der Asche im Kamin und schmissen bei Ebbe Glasscherben aus den leeren Fenstern, um sie dreißig Meter tiefer auf die nassen Kiesel klirren zu hören. Jedes Jahr ragte der wurmstichige Holzboden weiter und weiter über die abbröckelnde Steilküste hinaus. Es gab da eine Stelle, wo Ruby sich ausstrecken konnte, das Auge an ein Astloch im Boden gedrückt; dort war nichts zwischen ihr und dem dunkelgrauen Meer.

Es war wie Fliegen.

Oder wie Fallen.

Ruby Trick wohnte in einem winzigen Drei-Zimmer-Cottage. Es gehörte einer Familie in London, die es gekauft und »The Retreat« – Zuflucht – getauft hatte und dann der Ansicht gewesen war, es sei zu weit weg, zu trostlos und zu feucht, um dort Zuflucht zu suchen, und sei es nur einmal jeden Sommer. Also hatten sie das Häuschen vermietet, bis sie es gewinnbringend verkaufen konnten.

Daraus würde nie etwas werden. Das Cottage abzureißen und wiederaufzubauen würde weniger kosten, als es instand zu setzen. Rubys Vater John Trick hämmerte Restholzstücke in zugige Fensterrahmen und klatschte Spachtelmasse in die immer breiter werdenden Risse in den Wänden, doch das Haus führte jedes Jahr einen aussichtslosen Kampf gegen die Natur.

Der Wald wollte sie hier nicht haben – das war Ruby sonnenklar. Während Clovelly ihn mit Größe und Industrie – und

letzten Endes mit brutalem Tourismus – auf Distanz hielt, war ihm Limeburn einfach nur im Weg. Der Bach und die Straße und die dünne Häuserreihe würden nie ausreichen, um die Bäume auf *dieser* Seite des Kars davon abzuhalten, sich denen auf der *anderen* Seite anzuschließen. Es war bloß eine Frage der Zeit. Die Vorhut war bereits da. Farne sprossen wie kleine grüne Seesterne aus Steinmauern, während sich Rhododendren und Hortensien gegen Hintertüren drängten und rückseitige Fenster überwucherten. Und noch während die Bäume ihre Äste an Beile und Kettensägen verloren, wühlten sie hinterhältige Wurzeln unter den feindlichen Linien hindurch, brachen durch Wasserleitungen, lockerten Fundamente und brachten Wände aus dem Lot. Im Rock Cottage hatte sich der Wohnzimmerboden emporgewölbt und war schließlich gesplittert, so dass eine Eichenwurzel zum Vorschein gekommen war, so dick wie das Bein eines erwachsenen Mannes. Sie waren alle hingegangen, um sie anzuschauen, und hatten der alten Mrs Vanstone geholfen, die Möbel darum herum neu aufzustellen.

John Trick sagte immer, es gäbe Dinge, die ließen sich nun mal nicht aufhalten. Die Häuser weiter oben am Hügel waren bereits vom Wald verschluckt worden; ihre steinernen Kamine wurden jetzt vom Regen umspült, und sie beherbergten nur noch Spinnen und dicke Kröten, während die Häuser, die noch übrig waren, nirgendwohin ausweichen konnten außer ins Meer, das sich erbarmungslos in die Klippen unter ihnen fraß.

Die lange, gebogene Helling lockte das Wasser ins Dorf hinauf, und manchmal kam es auch. Bei Frühlingshochwasser und bei Sturmflut wurden hinter Holzplatten Sandsäcke dicht an dicht in die Türöffnungen gepackt, und die Leute

nahmen ihre Erbstücke und Fernseher mit nach oben ins Bett, nur für alle Fälle.

Tagsüber war es leicht zu vergessen, dass die Bäume und das Meer auf der Lauer lagen. Tagsüber spielten die Kinder im Wald und stiegen vorsichtig über die riesigen Kiesel am Strand, um in den Felsenteichen umherzuwaten.

Nachts jedoch konnte Ruby fühlen, wie die Gezeiten an ihrem Bauch zerrten, während der Wald das Cottage prüfend abtastete, an den Fensterscheiben quietschte und auf die Fliesen klopfte.

Und sie überlegte, wie das wohl sein würde – wenn die Außenwelt schließlich nach innen durchbrach.

2

John Trick fuhr sie zur Hauptstraße hinauf, damit sie den Bus nehmen konnten – Ruby bis nach Bideford und ihre Mutter nur bis zu dem Hotel, aus dem sie so leckere Essensreste mitbrachte, dass Ruby manchmal mitten in der Nacht aufstand, um sie aufzufuttern.

Ihr Auto, einst weiß, war jetzt voller Rost. Anscheinend hasste es sie genauso sehr wie der Wald, und manchmal sprang es nicht an. Wenn doch, hustete und stotterte es die ganzen gewundenen anderthalb Kilometer lang.

Die Bergauffahrt von Limeburn zur Hauptstraße war wie eine Achterbahn. Ruby war einmal auf dem Jahrmarkt in Bideford gewesen. Die Achterbahn war nicht groß gewesen, aber groß genug, dass sie es mit der Angst zu tun bekommen hatte, und die Fahrt hatte ganz genauso angefangen – mit einem knirschenden, langsamen Anstieg, der von unten aus

nach gar nichts aussah, der sich aber, als sie erst einmal in dem kleinen Wagen gesessen hatte, so steil anfühlte, dass sie dachte, sie würden gleich hintenüberkippen.

Sie waren immer angespannt, wenn sie im Auto saßen, und warteten darauf, dass es den Geist aufgab. Ihr Vater hockte geduckt hinter dem Lenkrad, und ihre Mutter umklammerte ihre Tasche auf ihrem Schoß, während Rubys Finger schmerzten, weil sie sie so fest um die Kopfstütze krallte. Sie beugten sich alle nach vorn, als würde das helfen, während das Auto unter einem düsteren, grünen Blätterdach in klemmenden Gängen um Haarnadelkurven zuckelte.

Auf halbem Weg war ein Stall, der aus einem alten Eisenbahnwaggon gebaut worden war, mit einem winzigen, matschigen Pferch daneben. Es standen nie irgendwelche Tiere darin, aber Ruby schaute trotzdem jedes Mal nach.

»Da stelle ich mein Pferd rein«, verkündete sie fünf Tage die Woche.

»Wie willst du es denn nennen?«, fragte ihr Vater jedes Mal.

»Kommt drauf an«, erwiderte Ruby, »auf die Farbe und auf sein Wesen.«

»Und wenn es schon einen Namen hat?«, wandte ihre Mutter ein. »Den kannst du doch nicht ändern.«

Ruby zog die Stirn kraus. Daran hatte sie nicht gedacht.

»Sie kann's doch nennen, wie sie will, nicht wahr, Rübchen?«, sagte ihr Vater in den Rückspiegel. Dann schüttelte er den Kopf und brummelte: »Spielverderberin.«

Es gefiel Ruby, wenn Daddy Mummy zurechtwies. Mummy bildete sich ganz schön was ein, mit ihrem schicken Job in dem Hotel und ihrer schicken Köchinnenkluft. Angeben, nannte Daddy das.

Sie kamen an der steinernen Kapelle vorbei, wo dichter Efeu die Gräber miteinander verflocht, und tauchten dann aus dem Schutz der Bäume ins Tageslicht empor, gleich neben dem kleinen Laden, wo Ruby immer ihr Taschengeld ausgab. Ein Schild versprach Eis – allerdings war die Kühltruhe immer voller Fischstäbchen und Tiefkühlerbsen –, und in einem Drahtkäfig an der Tür hing die Schlagzeile der Lokalzeitung an der Wand. Sie änderte sich einmal die Woche, oder wenn Mr Preece eben daran dachte. Heute waren 1000 WOHNHÄUSER VON HOCHWASSER BEDROHT.

Das Auto hielt ruckelnd an, und sie stiegen aus. Ruby musste warten, bis Mummy ausgestiegen war, weil es nur zwei Türen gab. An der Bushaltestelle konnte sie bereits eine kleine Kinderschar sehen. Die Gruppe teilte sich in Die-von-oben – von den Höfen und aus den Dörfern oben auf den Klippen – und Die-von-unten, aus den Küstenorten an den Stränden und im Wald. Die von oben hatten WiFi und Ponys; die von unten stapelten bei Hochwasser Sandsäcke vor ihre Türen, und ihre Haare waren ständig salzverklebt.

Bevor sie die Tür zuschlug, bückte Mummy sich noch einmal und schaute wieder ins Auto. »Kannst du versuchen, das Badezimmerfenster hinzukriegen, John?«

Ruby verdrehte die Augen. Andauernd machte Mummy Stress wegen dem Fenster! Warum machte sie es denn nicht selbst heil, wenn es sie so störte?

»Wenn ich Zeit habe«, antwortete Daddy.

»Was hast du denn sonst zu tun?«, fragte Mummy, und Daddy beugte sich herüber und zog die Tür zu. Dann wendete er den Wagen in einem stockenden Kreis und tauchte unter den Bäumen ab.

Die Kinder von oben warteten, bis ihre Mutter aus dem Bus gestiegen war, bevor sie Ruby »fettes Schwein« und »rothaa-rige Hackfresse« nannten und ihr auf die schwarzen Schuhe und die weißen Strümpfe traten, bis alles ganz dreckig war.

John Trick war neunundzwanzig und hatte seit drei Jahren nicht mehr gearbeitet.

Früher war er Schweißer auf der Werft gewesen, und als es nichts mehr zu schweißen gegeben hatte, hatte er als Gerüstbauer gearbeitet, und als es keine Gerüste zu bauen gab, hatte er sich als Gelegenheitsarbeiter verdingt. Und als es keine Gelegenheitsarbeit mehr gab, hatte er angefangen, gar nichts zu tun.

Dann hatte er so lange gar nichts getan, dass er sich allmählich daran gewöhnt hatte, bis Gar Nichts schließlich das neue Irgendwas geworden war.

Das neue Irgendwas bestand aus der Fahrt den Hügel hinauf und zurück und aus Frühstück vor dem Fernseher. Es bestand aus Treibholzsuchen am Strand und daraus, Napfschnecken als Köder zu sammeln. Es bestand aus einem Six-pack Strongbow, das in einem Felsenbecken kaltgestellt war, und daraus, wie ein gestrandeter Schiffbrüchiger ins Meer zu pissen.

Nach einer Weile fragte er sich, wie er jemals Zeit für einen Job gefunden hatte.

Und an Tagen wie diesem passte ihm das sehr gut. Der morgendliche Regen hatte aufgehört, und die Wolkendecke war dünner geworden, so dass sie das Sonnenlicht lediglich verwässerte, anstatt es vollständig abzuhalten – eine Erinnerung daran, dass irgendwo da oben der Sommer so war, wie er sein sollte. In der geschützten Felsenbucht war es immer

wärmer als oben auf den Klippen, und die Feuchtigkeit war bereits in dünnen Dampfschwaden auf dem Rückweg vom Land zum Himmel.

Durch billige Ohrhörer sangen Johnny Cash und Willie Nelson ihm etwas von richtigen Männern vor, und von den Frauen, die sie schlecht behandelten. Manchmal – wenn es windig war – sang er mit.

Kurze Liedfetzen, die von der Gischt davongetragen wurden.

Er hatte ein halbes Dutzend Napfschnecken gesammelt, und jetzt holte er mit dem Taschenmesser eine davon aus ihrem Gehäuse und steckte sie an den Haken. Die Außenhaut war zäh, und das Tier pulsierte zwischen seinen Fingern, als er die Widerhaken durch seinen Leib schob.

Er warf die Angel aus und spürte, wie das Gewicht am Ende den Grund berührte, dann holte er die Schnur ein, bis sie unter Spannung stand, und ließ sich auf seinem alten Campingstuhl aus Nylonstoff nieder.

John angelte meistens am Gut, einer nahezu viereckigen Wunde im Fels, die vor zweihundert Jahren mit Schießpulver dort hineingesprengt worden war, damit die Schiffe hier ihre Fracht aus Kalk und Anthrazit löschen konnten. Die Öfen, wo der Kalk gebrannt worden war, waren noch da, zu beiden Seiten der Helling in die Ufermauer gebaut – über zwölf Meter hohe, festungsartige Steinöfen, in denen jetzt Ratten und Möwen hausten. Durch deren Scheiße waren sie so versaut, dass nicht einmal die Kinder dort spielten.

Makrelen waren sein häufigster Fang, gleich danach kamen Weißfische. Beide schmeckten gut, und wenn er sich die Mühe machte, sich bis zum Ende des glitschigen Gore vorzutasten, konnte er Aale fangen, so lang wie sein Arm, und Dornhaie.

Felsenlachse wurden die in Nobelrestaurants genannt, und manchmal rief Alison Mr Littlejohn im Hotel an, und der sagte dann Ja oder Nein. Wenn er Ja sagte, gab er Trick einen Zehner pro Fisch. Dann zerschnitt er sie in jeweils acht dicke Steaks, die er für zwanzig Pfund pro Stück vertickte.

John schnaubte an seiner selbstgedrehten Zigarette vorbei. Hundertsechzig Piepen für einen Fisch, den *er* gefangen und den *seine Frau* zubereitet hatte. Er verstand nicht, wie Mr Littlejohn nachts schlafen konnte, dieser miese, alte Dieb.

Er hätte die Dornhaie auch dem Red Lion in Clovelly verkaufen können, doch er fuhr nie nach Clovelly, obwohl er es von hier aus sehen konnte, auf der anderen Seite der flachen Wölbung der Bucht. Clovelly war der Lieblingssohn und Limeburn der ungeliebte Kümmerling, und keines der beiden Dörfer vergaß das jemals.

Das grellgelbe Rutenende vibrierte, und er spannte sich tatbereit an. Doch die Spitze schnellte wieder zurück, zeigte mit einem zitternden Finger himmelwärts.

John ließ sich wieder zurücksinken.

Verdammte Krabben.

Irgendwann würde er die Schnur einholen, den Köder überprüfen und es woanders noch mal versuchen, doch das schien ihm eine Menge Arbeit zu sein, wo doch die Luft so warm war und der Cider so kühl.

John schloss die Augen und wartete.

Er schlief ein.

An diesem Abend ging der Streit wegen dem Fenster wieder los. Erst wegen dem Fenster, dann darum, wie viel der neue Reifen am Auto gekostet hatte, dann wegen der Schweineerei, die Daddy beim Putzen der Fische im Spülbecken ver-

anstaltet hatte. Ruby ging ins Nebenzimmer, bevor der Job drankam.

Immer wenn der Streit anfang, ging es am Ende um den Job.

Dazu kam es auch ohne sie.

3

Miss Sharpe schrieb zwei Worte auf das Whiteboard, und Ruby übertrug sie sorgfältig auf den Einband ihres brandneuen, blauen Heftes.

Mein Tagebuch.

»Ihr solltet jeden Tag Tagebuch schreiben«, sagte Miss Sharpe, begleitet vom Aufstöhnen der Jungen. Sie legte den Filzstift weg und ging zwischen den Tischen hindurch. Ruby hatte es gern, wenn Miss Sharpe herumlief, das machte es Essie Littlejohn nämlich schwerer, sie mit dem Bleistift zu picken. Essies Daddy gehörte das Hotel, wo Mummy arbeitete, und Ruby konnte sie nicht ausstehen, mit ihren großen Ohren und ihren tollen Wachsmalkreiden und ihren Blähungen von all dem Nobelessen.

»Alles, was ihr tut, und alle Gedanken, die euch durch den Kopf gehen«, fuhr Miss Sharpe fort. »All eure geheimen Träume und eure Pläne für die Zukunft.«

Ruby sah, dass sie ganz hellen Perlmutterlack auf ihren kurzen Fingernägeln hatte. Ruby durfte sich die Nägel nicht anmalen, weil so was nur Schlampen machten, aber Miss Sharpe sah gar nicht aus wie eine Schlampe. Sie hatte hässliches braunes Haar und war überhaupt nicht geschminkt, und der einzige Schmuck, den sie trug, war ein Armband, an dem kleine

Glücksbringer klingelten, darunter auch ein silbernes Hufeisen. Ruby fand das Hufeisen toll, und Miss Sharpe infolgedessen auch, deshalb war ihr nicht klar, wie Miss Sharpe eine Schlampe sein könnte. Vielleicht war Nagellack ja nur etwas Schlampiges, wenn es eine French Manicure war, wie bei den Mädchen aus dem College, die immer im Bus rauchten.

Miss Sharpe sah, dass Ruby ihre Glücksbringer betrachtete, und lächelte ihr schiefes Lächeln. Sie war erst seit Beginn des Schuljahres hier, also hatte sie noch keine Zeit gehabt, unglücklich zu werden.

David Leather meldete sich und fragte, ob er über seine Milchflaschen-Sammlung schreiben könne, und Shawn Loosemore erkundigte sich, ob er darüber schreiben dürfe, wie er David Leathers Milchflaschen-Sammlung zertrümmerte, und alles lachte – außer David und Miss Sharpe, die in die Hände klatschen musste, damit alle still waren.

»Natürlich, David. Über Hobbys, oder darüber, was du am Wochenende gemacht hast, oder was du dir zum Geburtstag wünschst, oder über deine Haustiere. So ähnlich wie Facebook, aber nur für die 5B. Und dann«, setzte sie hinzu, »können diejenigen, die das möchten, ihre Tagebücher im Unterricht vorlesen, und wir erfahren etwas über ...«

Es klingelte, und Miss Sharpe musste lauter sprechen, um das Stühlescharren zu übertönen.

»... den Alltag der anderen! Schönes Wochenende!«

Ruby stopfte *Mein Tagebuch* in ihren Plüschrucksack, der aussah wie ein Pony, dann zottelte sie hinter den anderen her aus dem Klassenzimmer.

Die anderen Kinder interessierten sich ganz bestimmt nicht für sie oder ihren Alltag.

Es aufzuschreiben, würde daran nichts ändern.

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Cowboy.

Der Cowboy-Abend war der schönste Abend der Woche.

Am Cowboy-Nachmittag stieg Ruby immer aus dem Bus und ging in den Laden, um unter Mr Preeces misstrauischem Blick ihr Taschengeld auszugeben. Sie mochte Mr Preece nicht, dem kräuselten sich nämlich Haare aus den Ohren, und seine Augen sahen hinter der dicken Brille viel zu groß aus. Jeden Freitag brauchte sie eine Ewigkeit, um sich immer dieselben zwei Dinge zu kaufen: ein Mars und *Pony & Rider*, das gönnte sie sich immer für die Woche.

Wenn sie bei der kleinen Kapelle ankam, hatte sie das Mars immer schon aufgegessen.

Pony & Rider hielt länger, und Ruby schlenderte den Hügel hinunter und beneidete die hübschen Mädchen mit den langen Beinen, die um die Flanken makellos geputzter Ponys gelegt waren. Sie hielt Ausschau nach schönen Bildern, die sie ausschneiden und über ihr Bett hängen könnte, bis sie wegen des dürftigen Lichts, das im Wald herrschte, nicht mehr genug sehen konnte. Dann beeilte sie sich den Rest des Weges nach Limeburn und ließ sich von der Schwerkraft nach Hause tragen.

Daddy saugte sich Spaghetti in den Mund, in langen Schlangen, die bis zum Teller hinabreichten, und Ruby tat es ihm nach, aber Mummy schimpfte »Ruby!«, und sie musste damit aufhören. *Mummy* wickelte ihre Spaghetti immer um die Gabel, so dass es sich anfühlte, als schiebe man sich ein nasses Wollknäuel in den Mund. Das machte nicht mal halb so viel Spaß.

»Mmm«, meinte Dad, »das war lecker, vielen Dank.« Er lehnte sich zurück und spielte auf seinem Bauch Trommel. Manchmal musste Ruby raten, welches Lied er spielte.

»Mehr?«, fragte Mummy.

»Ja, bitte.« Er reizte einen Rülpsler bis zum Äußersten aus, und Ruby kicherte. Daddy konnte »Bulawayo« sagen, bevor er fertig gerülpselt hatte. Er lachte auch; am Cowboy-Abend hatte Daddy immer gute Laune.

Mummy stand auf und ging zum Herd. Daddy sah ihr die ganze Zeit zu. Als sie mit der zweiten Portion zurückkam, fragte er: »Wofür sind die denn?«

»Was?«

»Neue Schuhe.«

Mummy schaute nach unten, als wäre sie ebenfalls überrascht.

»Ach«, sagte sie und strich sich das Haar hinters Ohr.

Ruby beugte sich von ihrem Stuhl, um die Schuhe zu sehen. Mummy trug immer flache Schuhe, weil sie zu groß war. Die da waren alles andere als flach und hatten jede Menge dünne Riemchen. Sie sahen aus wie die Schuhe, die die Models in Zeitschriften anhatten.

»Mum hat mir zum Geburtstag Geld geschenkt«, sagte Mummy. »Du weißt doch.«

»Das ist doch Monate her.«

»Ich hatte keine Zeit, Schuhe kaufen zu gehen.«

»Bisschen hoch, oder?«, bemerkte Daddy.

Mummy schaute unter den Tisch auf ihre Füße. »Sie sind wirklich ein bisschen höher, als sich's im Laden angefühlt hat. Ich dachte nur, es wäre schön, ein gutes Paar Schuhe zu haben, falls ...«

Sie verstummte.

»Falls was?«, fragte Ruby.

»Falls wir mal ausgehen«, meinte Mummy achselzuckend.

Daddy saugte die neuen Spaghetti ein.

»Kann ich auch noch mehr Spaghetti haben?«, erkundigte sich Ruby.

»Wie heißt das Zauberwort?«, gab Mummy zurück.

»Bitte.«

»Hast du immer noch Hunger?«, fragte Mummy. »Das war eine ganz schön große Portion für ein kleines Mädchen.«

»Lass sie doch essen, wenn sie Hunger hat«, knurrte Daddy.

»Ich hab *wirklich* Hunger«, beteuerte Ruby.

»Siehst du?«

Mummy schürzte die Lippen, und Ruby war sauer, weil solche Gesichter sie immer daran erinnerten, dass sie dick war. Nicht fett wie David Leather, dessen Beine beim Laufen so sehr aneinanderrieben, dass seine Schulhose immer durchgescheuerte Stellen hatte, aber dick genug, dass ihr Rock- und Hosenbünde und Spiegel verhasst waren. Daddy meinte, das sei Babyspeck und so was sei niedlich, aber Ruby wusste, dass das nicht stimmte.

Mummy stand auf, holte den Topf und tat noch ein paar Spaghetti auf Rubys Teller. Sie setzte sich nicht wieder hin, sondern blieb stehen und schaute auf die Küchenuhr.

»Also«, sagte Daddy und schaute ebenfalls auf die Uhr. »Für was für einen besonderen Anlass sind die denn nun?«

»Für gar keinen«, erwiderte Mummy. »Ich dachte nur, ich ziehe sie heute Abend an, um Mum zu zeigen, was ich mir von ihrem Geld gekauft habe, das ist alles.«

Ruby wickelte die Spaghetti auf ihrem Teller um die Gabel. »Die sind zu hoch, Mummy«, sagte sie. »Damit fällst du auf dem Kopfsteinpflaster bestimmt hin.«

»Und brichst dir den Knöchel«, stimmte Daddy ihr zu.

Mummy starrte ihre Füße an und biss auf ihrem Daumnagel herum. Der Nagel war schon ganz kaputt, und sie

machte jeden Tag ein frisches blaues Pflaster darum, wenn sie zur Arbeit ging.

Daddy schob seinen Stuhl zurück, und Ruby saugte den letzten Mundvoll Spaghetti ein und sauste hinter ihm her die Treppe hinauf, um ihm beim Umziehen zuzusehen.

Ruby liebte Daddy jeden Tag, am Cowboy-Abend jedoch liebte sie ihn noch mehr, mit seinen schwarzen Sachen und dem schwarzen Hut und den unechten Messingpatronen, die an seiner Taille schimmerten.

Cowboys war das Spiel, das sie im Wald am liebsten spielte, auch wenn sie keinen Hut hatte und keine Stiefel und keinen Revolvergurt. Sie hatte Stöcke, die wie Pistolen geformt waren und die sie in die Taschen ihrer Jeans steckte, als wären die ein Revolverhalfter.

Daddy rückte seinen schwarzen Stetson zurecht, so dass er tief über den Augen saß, dann zog er die unterste Schublade auf. Ruby reckte den Hals, um zu sehen, was daraus hervorkam, denn sie durfte die Schublade nicht aufmachen. Daddys Cowboysachen durfte sie nicht anfassen.

Es war der schmale texanische Schlips mit dem Rinderschädel aus Türkis und den Silberspitzen unten an den Schnurenden. Daddy trat vor den fleckigen Spiegel, der innen an der Schlafzimmertür hing, und zog ihn sich über den Kopf, dann setzte er den Hut wieder auf – und vergewisserte sich vor dem Spiegel, dass er genau richtig saß.

»Wow!«, stieß Ruby hervor.

Er grinste und tippte an die Hutkrempe.

»Schön' Dank auch, Miss Ruby«, knarzte er, so dass sie kichern musste.

Dann setzte er sich aufs Bett und zog seine Cowboystiefel

an. Schwarz, mit schicken, weißen Stickereien. Mummy hatte sie in einem Second-Hand-Laden gefunden, aber sie passten wie angegossen.

»Du brauchst Sporen«, stellte Ruby fest.

»Meinst du wirklich?«

Natürlich meinte sie das wirklich, *er* hatte es schließlich schon oft genug gesagt.

»Mummy hat neue Schuhe«, bemerkte sie.

»Na ja.« Daddy zuckte die Achseln, sagte aber nichts weiter.

Ihr Vater sprach es zwar nie direkt aus, doch sie wussten beide, dass sie alle Sachen haben würden, die sie sich wünschten, wenn die Arbeit ihrer Mutter nicht so *saisonabhängig* wäre. Während der Urlaubssaison arbeitete sie fast jeden Abend, und manchmal auch tagsüber. Im Winter nur an den Wochenenden, und dann aßen sie so viel Fisch, dass Rubys Kopfkissen richtig danach roch.

Daddy zog die Schublade noch mal auf und holte den Revolvergurt aus schwarzem Leder heraus. Er legte ihn sich locker um die Taille, so dass das Halfter ganz tief an der Hüfte hing.

»Darf ich's festbinden?«, bat Ruby und kniete sich neben sein Bein.

Es war schwierig, das Lederband zu einem Knoten zu schlingen, und es wurde eine lockere halbe Schleife daraus.

»Gut gemacht, Süße.«

Ruby lächelte strahlend zu ihm auf. »Klar doch, JT.« Dabei versuchte sie sich an seinem Akzent, doch der wand sich um ihre Zunge, und die Worte kamen als eine Art Miauen hervor.

Früher hatte Daddy mal einen Revolver am Gürtel getra-

gen. Keinen echten, aber das war egal – die Regierung hatte verfügt, dass alle Gunslingers ihre Waffen abgeben mussten, bloß weil irgend so ein Blödmann irgendwo ganz weit weg auf irgendwelche Leute geschossen hatte. Und der Mann war noch nicht mal ein Cowboy, das war also richtig unfair.

Aber auch ohne Revolver fand Ruby irgendetwas an Daddys Hut und seiner Cowboystimme und seinem unrasierten Kiefer immer auf eine Art und Weise aufregend, für die sie keine Worte wusste. Er sah aus wie ein Filmstar. Sogar die blassen Narben, die sich durch seine rechte Augenbraue und über die Wange bogen, sahen am Cowboy-Abend gut aus. Ruby fand, dass er damit fast noch besser aussah. *Gefährlicher*.

»John?«, rief ihre Mutter von unten. »Es ist Viertel nach.«

Daddy sah Ruby an und verdrehte die Augen, und Ruby tat es ihm nach. Nanna und Granpa kamen um halb. Granpa wollte immer, dass sie auf seinem Schoß saß, und Nanna fand, Obst sei dasselbe wie Süßigkeiten.

»Kann ich mitkommen?« Die Worte platzten einfach so aus Ruby heraus. Sie hatte gelernt, nicht oft zu fragen, aber jetzt hatte sie das doch schon seit einer *Ewigkeit* nicht mehr getan.

Daddy, der gerade vor dem Spiegel seinen Gurt zurechtgerückt hatte, hörte damit auf und machte ein Gesicht, als denke er darüber nach. Sie hielt den Atem an.

»Diesmal nicht, Rübchen«, sagte er.

»Wann dann?«, wollte sie wissen, durch sein Zögern mutig geworden.

»Wenn du älter bist.« Er sagte immer dasselbe.

»Ich *bin* doch schon älter. Ich werde doch die ganze *Zeit* älter.«

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen, und Ruby

dachte schon, sie wäre zu weit gegangen. Doch dann drehte er sich zu ihr um und grinste.

»Nein, tust du nicht!«, widersprach er und fing an, sie abzukitzeln. »Du wirst überhaupt nicht älter!«

Sie kicherte und wand sich. Er hatte seinen Cowboyakzent vergessen, und das Einzige, was in seiner Stimme mitschwang, war der Tonfall des West Country, während er sie vor lauter Spaß leiden ließ.

»Du bist doch mein kleiner Cowboy«, sagte er, während sie kreischte. »Du wirst *immer* mein kleiner Cowboy sein.«

»John? Sie sind bestimmt gleich da.«

Daddy hörte mit dem Kitzeln auf und seufzte. Ruby ließ sich keuchend aufs Bett plumpsen, sie kicherte immer noch und war ganz außer Atem.

»Großnase und Ping Pong sind auf dem Kriegspfad«, flüsterte Daddy, und Ruby lachte. So nannten sie die beiden – natürlich war das ihr Geheimnis –, weil Granpas Nase *echt* groß war und Nannas Augen vorquollen wie Tischtennisbälle.

Er richtete sich auf. »Dann muss ich wohl losreiten«, knurrte er, wieder ganz in seiner Cowboyrolle. »Und du amüsier dich gut, hörst du?«

Ruby schnitt eine Grimasse. »Wie *alt* muss ich denn sein, damit ich mitkommen kann?«

Daddy rückte sehr lange an seinem Gurt herum, und als er antwortete, tat er es nicht mit seiner Cowboystimme.

»Hab's bloß nicht zu eilig mit dem Erwachsenwerden, Rübchen«, sagte er. »Da wartet nichts Gutes auf dich.«

Er zog sich den Hut tief über die Augen und legte abermals seinen Akzent auf. »Bleib schön zu Hause, Miss Ruby. Und mach ja kein' Ärger.«

In der Tür fuhr Daddy herum wie ein Revolverheld, griff in sein Pistolenhalfter und zielte auf Ruby.

»Peng! Peng-Peng!«

Statt eines Revolvers zog er ein Mars aus dem Halfter und warf es ihr behutsam zu. Sie schnappte vor Entzücken nach Luft – und war dann sofort still, als er den Finger an die Lippen hob.

»Sag's Mummy nicht.«

Dann tippte er sich ein letztes Mal an die Hutkrempe, stakste die Treppe hinunter und piffte dabei »Red River Valley«, weil das ihr Lieblingslied war.

Rubys Lächeln verschwand zusammen mit der Melodie.

Wie konnte Daddy sagen, sie solle es mit dem Erwachsenwerden nicht eilig haben? *Der* hatte leicht reden! Wahrscheinlich hatte er ganz vergessen, wie es *war*, klein zu sein, das Dicksein und die Fieslinge und die Hausaufgaben.

Sie dachte an all das Tolle, was auf sie wartete, wenn sie älter wurde. Das Erste, was sie tun würde, wäre, sich ein Pony zu kaufen, damit sie zur Arbeit reiten konnte, wenn sie sich einen Job gesucht hatte. Und mit dem Geld, das sie mit ... mit *irgendwas* verdienen würde, würde sie sich ihre eigenen Schokokekse kaufen und nicht dauernd suchen müssen, wo Mummy ihre versteckt hatte. Sie würde in einem warmen Haus wohnen, auf einer sonnigen Wiese, wo die Wände nicht schwarz angeschimmelt waren und der Wind nie durch die Fenster jaulte.

Daddy irrte sich bestimmt, was das Erwachsenwerden betraf.

Sie konnte es gar nicht erwarten.

4

Der Legende nach waren im Jahr 878 Wikinger unter der Führung von Hubba dem Dänen mit dreiunddreißig Schiffen genau hier gelandet, in der breiten Mündung des Torridge, und waren den steilen Hügel hinaufstiegen, um Kenwith Castle anzugreifen. Sie kamen kaum eine Meile weit, ehe sie auf die Engländer trafen, die ihnen entgegenkamen. Die Männer des Königs waren im Vorteil, weil sie von oben angriffen, und die Räuber wurden zurückgeschlagen, jedoch nicht bevor die Schlacht Tausende das Leben gekostet hatte, sowohl Sieger als auch Verlierer.

Die toten Sieger wurden nach Kenwith zurückgetragen, unter der ersten Adler-Standarte, die jemals in einer Schlacht erobert worden war, während die Dänen dort verscharrt wurden, wo sie gefallen waren – in Massengräbern, die sich in der von dem Gemetzel aufgeweichten Erde so leicht ausheben ließen, dass die Stelle heute noch als Bloody Corner bekannt ist.

Seitdem war in Appledore nicht mehr viel passiert.

Vielleicht zwölfhundert Jahre lang hatte sich das kleine Dorf genau jenen Hügel hinaufgedrängt wie eine sehr viel langsamere, respektvollere Invasion. Die erste Reihe kleiner Häuser erhob sich direkt aus dem Schlamm der Flussmündung, und zweimal täglich plätscherte die Flut gegen gestrichene Hausmauern und sickerte in die Keller.

Appledore hatte ein Postamt, drei Kirchen und sechs Pubs, das übliche Mischverhältnis. Im Sommer machten kleine Galerien und Souvenirläden in den Wohnzimmern der Leute auf, wo hausgemachte und von Hand gefertigte Mitbringsel

verkauft wurden, allerdings waren Haus und Hand meistens in China angesiedelt. Nicht wie Hocking's Eiscrème, die aus großen, goldenen Butterbergen direkt hier im Dorf hergestellt und von einer ganzen Flotte Eiswagen verkauft wurde.

Und nicht wie die Schiffe.

Die Leute aus Appledore hatten seit Generationen Boote gebaut, und zu Hochzeiten hatten die Schiffsbauer von Appledore über zweitausend Mann beschäftigt: so viele, dass ein Dorf allein die Nachfrage gar nicht befriedigen konnte und Männer von weit her aus der Umgebung kamen, rund um die Uhr im Schichtdienst arbeiteten und auf billigen, alten Motorrollern zur Werft fuhren, die die Leute morgens um vier wie Kreissägen aus dem Schlaf rissen. Ein halbes Jahrhundert lang hatte das gewaltige Metallgebäude den Fluss beherrscht und die Bäume zu Bonsais gemacht. Riesige Kriegsschiffe rutschten daraus hervor in den Fluss und ließen vorbeifahrende Jachten schwanken und schaukeln wie Spielzeugboote. Das Trockendock war einst das größte in ganz Europa gewesen, und es hatte den Anschein gehabt, als würden die guten Zeiten niemals enden.

Aber alles hat einmal ein Ende – besonders gute Zeiten.

Und als sie in Appledore endeten, verloren fünfzehnhundert Männer ihre Arbeit.

Von einem Tag auf den anderen.

Fünfzehnhundert Ernährer. Fünfzehnhundert gelernte Schweißer und Mechaniker und Zimmermänner und Maschinisten waren plötzlich arbeitslos, in einer Gegend, wo das Jobcenter regelmäßig nur Stellen in Bars, als Gelegenheitsarbeiter und als Babysitter anbot.

Viele der Männer fanden nie wieder Arbeit. Jedenfalls keine legale. Die Arbeit fehlte ihnen, und das Geld natürlich

auch, mehr als das jedoch fehlten ihnen ihre Kumpels und die Art und Weise, wie Männer sich anderen Männern gegenüber geben konnten – und das war nicht so, wie sie sich geben mussten, wenn sie mit Frauen zusammen waren.

Also fanden sie andere Treffpunkte. Manche trafen sich im Wettbüro, manche in den Pubs, manche in den Billardsalons.

Und manche schlossen sich den Gunslingers an.

Die Gunslingers waren eine lockere Gruppierung aus vielleicht zwanzig Männern, die sich einmal die Woche als Cowboys verkleideten und sich im George in Appledore trafen – so wie die Shootists im Bell in Parkham und die Outlaws im Coach and Horses in Barnstaple.

In North Devon gab es reichlich Cowboys, das war mal sicher. Die ganze Woche lang arbeiteten sie in Banken oder verdingten sich in allen möglichen Jobs, der Cowboy-Abend jedoch versetzte sie für ein paar wenige Stunden in den Wilden Westen, wo die Männer Männer, die Frauen drall und vollbusig und die Gefängnisse aus Holz waren.

Als die Gunslingers aufgetaucht waren, hatten sie die Einwohner von Appledore zuerst ein bisschen nervös gemacht, diese Männer in Stiefeln und schwarzen Hüten, die da jeden Freitagabend den schmalen Canyon der Irsha Street hinunterstolzierten. Doch nach ein paar Wochen zuckten die Gardinen nicht mehr jedes Mal, wenn ein Cowboy auf dem Weg zum Pub durch das kleine Fischerdorf kam, und es blieb einer kleinen Bande Halbstarker überlassen, zu lachen und Beleidigungen zu grölen.

Aus sicherer Entfernung.

Im George betranken sich die Gunslingers, gaben an und flirteten mit den Kellnerinnen und unterhielten sich auf Cowboyart über Cowboythemen.

Über Mode zum Beispiel.

Wie Hausfrauen aus Beverly Hills stürzten sie sich auf jedes neue Cowboykleidungs- oder Ausrüstungsstück und studierten es eingehend hinsichtlich Stil und Authentizität. Finanzielle Mittel und geografische Gegebenheiten sorgten für gewöhnlich dafür, dass es den fraglichen Gegenständen an beidem mangelte. Nellie Wilsons Revolverhalter stammte aus alten Armeebeständen, Scratch Mumfords Poncho hatte seine Mutter gehäkelt, und Blacky Blackmores Cowboyhut trug ein Pixar-Logo unter der Krempe.

Das Authentischste an den Gunslingers war, wenn Frank »Whippy« Hocking auf seinem zotteligen Braunschecken Tonto durchs Dorf geritten kam und ihn draußen vor dem George anband. Dort machten Touristen Fotos von ihm, und kleine Kinder fütterten ihn mit Zucker und Ketchup und allem, was es an Gewürzen im Pub noch umsonst gab. »Keinen Senf«, wies Whippy sie jedes Mal an. Wenn er den Pub mit reichlich Schlagseite verließ, kamen die anderen Gunslingers stets mit nach draußen und halfen, Whippy in den gepunzten Ledersattel zu hieven. Dazu waren immer mindestens drei Mann nötig, denn Whippy gehörte zum Eiscreme-Clan, und Qualitätskontrolle war sein Leben.

Wenn sie sich nicht spreizten und zur Schau stellten wie Pfauen, spielten die Gunslingers ein lockeres Pokerspielchen um Pennys und stritten sich hingebungsvoll über alte Fernsehwestern – abwechselnd ging es um *Bonanza*, *High Chaparral* und *Die Leute von der Shilo Ranch*. Zusammen waren sie im Besitz sämtlicher raubkopierter DVD-Sammelboxen. Was Filme betraf, schieden sich die Geister an Clint Eastwood oder Gary Cooper, an John Wayne oder Jimmy Stewart. Nicht einig waren sie sich immer wieder über Kevin Costner,

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Belinda Bauer**Mädchenbeute**

Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-54758-6Manhattan

Erscheinungstermin: März 2015

»Ruf deine Mutter an.« – »Was soll ich sagen?« – »Sag ihr Auf Wiedersehen.«

Die zehnjährige Ruby lebt mit ihren Eltern in Limeburn, einem beschaulichen Ort an der Küste von Devonshire. Das Dorfleben geht seinen Gang – bis abtraumhafte Vorfälle die Bewohner in Angst versetzen: Zwei junge Frauen werden kurz hintereinander überfallen. Der Unbekannte zwingt sie, sich auszuziehen und ihre Mütter anzurufen, um Lebewohl zu sagen. Bald schon folgt das erste Todesopfer – doch die Polizei tappt im Dunkeln. Rubys Vater beschließt, auf eigene Faust für Ordnung zu sorgen. Für Ruby klingt es wie ein großes Abenteuer: Sie darf ihn begleiten auf seiner Mörderjagd. Doch was, wenn der Killer schneller ist?

 [Der Titel im Katalog](#)